

Bezugs-Preis

In der Hauptpoststelle oder deren Filialen abgekauft; vierseitiges A 3.— bei zweimaliger täglicher Auflage im Hauss A 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Österreich vierseitiges A 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Diese Nummer kostet auf allen Bahnlinien und bei den Zeitungs-Berlinern 5 Pf.

Redaktion und Expedition:
153 Berndtstraße 222
Postamtstraße 8.

Graup-Mühle Dresden:
Marktstraße 34 (Fernsprecher und 1 Nr. 1710).

Graup-Mühle Berlin:
Carlsbad, Herzl-Vorstadt 10 (Fernsprecher und 1 Nr. 4605).

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt

und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig,
des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 424.

Sonnabend den 20. August 1904.

Das Wichtigste vom Tage.

* Die braunschweigische Regierung soll sich in einer Denkschrift an den Bundesrat über die Form der Thronbesteigung des neuen Großherzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg-Strelitz beschwert haben, was aber bereits dementiert wird. (S. Deutsches Reich.)

* Ein Telegramm aus Victoria meldet, daß Lord Milner bei mehreren Burenführern die Ehrenzeichen beischlagnahmen ließ, welche zur Verteilung an diejenigen Kapohänder bestimmt waren, die an dem Kriege teilgenommen hatten.

* Nach einem Privattelegramm aus Kronstadt wird Großfürst S. A. von Bord des Admiralschiffes „Kurz Suworow“ den Kommandanten der Ostsee Flotte, Koschetschewsky, begleiten.

* In Russland ist die Einberufung sämtlicher Reserveoffiziere sowie die Mobilisierung großerer Massen Reserveisten befohlen worden. (S. russ.-jap. Krieg.)

Die vatikanische Politik.

Die vatikanischen Politiker lesen augenscheinlich keine Zeitungen. Wenn sie das täten, so würde ihnen nicht entgangen sein, wie der General Dragomiroff einmal die russische Politik charakterisiert hat. Er sprach höhnisch davon, daß die russische Regierung immer zwei oder auch noch mehr Hosen zugleich jage. Nun, dieser maidmännische Vergleich paßt mindestens ebenso gut auf die Politik des Vatikans, wie auf das Verhalten der russischen Machthaber. Bekanntlich hofft man jetzt in Italien, daß die Königin Helena der Monarchie einen Thronfolger schenken werde, und da hat der Staatssekretär Merry de Val es für nötig gehalten, dem Heiligen Stuhle wieder einmal eine kleine Einberufung zu schaffen. Der Kampf mit Frankreich genügt dem stürmischen Temperament des Staatssekretärs augenscheinlich nicht. In dem Geheimesloch, den er an die Bischoße gerichtet hat, der aber leider nicht geheim geblieben ist, heißt es:

„Sollte man die Geburt eines Prinzen zum Anlaß nehmen, dem Heiligen Stuhl eine neue Kränzung zuzufügen, wie sie in der Verleihung des Titels eines Prinzen von Rom an den Neugeborenen zweifellos liegen würde, so ist es die Pflicht der Bischofe und Erzbischöfe, mit ebensoviel Umsicht wie Bedürftigkeit fundzugeben, daß sie die dem Heiligen Vater angebene Bekleidung schmerzlich mitempfinden und es ihnen daher unmöglich ist, an kirchlichen Funktionen oder profanen Amtsgeschäften der Freude teilzunehmen. Ihre Mitwirkung an solchen Neuerungen könnte unter den obwaltenden Umständen als ein Beweis ganz ungebührlicher Unterwürfigkeit aufgefaßt werden. Besonders in den Dörfern des angestammten kirchlichen Gebietes haben die Bischofe dahin zu wirken, daß die betreffenden Funktionen nicht in der Kathedrale, sondern in irgend einer anderen, dem Patronat der

Stadt unterstehenden Kirche stattzufinden haben, so daß die Anwesenheit des Bischofs und des Kapitels vermieden wird, wie sie auch nicht zugeben dürfen, daß die in Rede stehenden Funktionen pro rege abgehalten werden.“

Es dürfte selten vorkommen, daß Politiker die Vorausicht so weit treiben, wie der vatikanische Staatssekretär. Augenscheinlich will er keine Gelegenheit vorübergehen lassen, um irgend eine Ration vor den Kopf zu stoßen, denn daß dieser Staat sowohl das Königreich als, wie alle patriotischen Italiener schwer verstimmen muß, ist ja natürlich. Bischof ging man in der Politik — vor allem im Vatikan — von der Ansicht aus, daß es ungünstig sei, Aktionen einzuleiten, deren Durchführung nicht völlig gesichert sieht. Aber auch dieses Aktion gilt nicht mehr für den neuen Staat. Selbstverständlich wird der Anbau, der vielleicht zur Welt kommt, einen Titel erhalten, der die staatsrechtliche Lage der Dinge symbolisiert, und wenn man darüber vielleicht geneigt war, auf die Empfindungen des Papstes Rücksicht zu nehmen und gerade die Bezeichnung „Prinz von Rom“ zu vermeiden, so ist es fraglich, ob eine derartige Haltung jetzt noch bewahrt werden wird, ja, ob sie überhaupt noch möglich ist, ohne daß die Krone schwächeren Konkurrenz gejagt wird. Jedenfalls sind mit diesem Erlassen die Legenden endgültig zum Schweigen gebracht, als ob der ehemalige Landpfarrer, der nun auf Petri Stuhle sitzt, beachtigter, auch nur im geringsten von der bisherigen Haltung des Papststuhls abzuweichen. Der einzige Unterschied zwischen ihm und seinem Vorgänger liegt inbezug auf die Herrschaftsansprüche des Papstans darin, daß jener leise unterminiert, und dieser laut explodiert. Aber diese Explosionen beschädigen bisher niemals den Gegner.

Der russisch-japanische Krieg.

Mobilisierung russischer Reserven.

Ein faulischer Ceho beschließt die Einberufung der Reservisten aus 847 Kreisen der Gouvernements Poltawa, Kursk, Twer, Samara, Saratow, Astrachan, Ufa, Simbirsk, Perm, Petersburg, Romny, Pjotsch, Etschland, Estland, Archangel und Donez. Außerdem werden bestimmte Kategorien von Reservisten einberufen aus zwei Kreisen der Gouvernements Poltawa, Charkow, Kiew, Bobolien, Tschernigow und aus sieben Kreisen der Gouvernements Twer, Nischni-Romny. Ferner wird die Einberufung der Reserve-Offiziere im ganzen Reiche befohlen.

Die Lage in Port Arthur.

Da die Ungefordert der Londoner Zeitungen, über die Lage bei Port Arthur nähere Meldungen zu erhalten, ständig wünscht, gab die japanische Botschaft in London den Berichtstaltern folgende Mitteilung: Die japanische Hoheitsleitung hält es nicht für zweckmäßig, über die einzelnen Häfen des Stempels im Port Arthur Berichte auszugeben. Soviel kann jedoch festgestellt werden, daß keines der in den Häfen von Port Arthur angetroffenen Schiffe und zwei Kreuzer, sich noch in feindlichem Guet befinden. Zudem wird der haupt-

häufigste Teil der japanischen Flotte bis zur Einnahme der Festung vor Port Arthur verbleiben. In Lande haben Sturmangriffe auf die Außenwerke der Festung in den letzten Tagen nicht stattgefunden; die japanischen Belagerungstruppen befinden sich in solchen Positionen, daß künftige Forts den Hafen und die innere Stadt erreichen können. Es ist daher mit Sicherheit anzunehmen, daß die Belagerungen schon nach wenigen Tagen die Übergabe selbst anbieten werden.

Die Russ. Tel. Ag. meldet aus Wladiwostok vom 19. d. Ms.: Aus Port Arthur kommen Nachrichten, die Festung sei bis zu ihrer am 13. August erfolgten Eroberung täglich von der Landseite aus beschossen worden. Einzelne Häuser seien beschädigt durch die Sahl der Vermundaten gegen 2000 betragen, seien viele öffentliche Gebäude in Lazaretten eingerichtet. In Residentialen und Verkaufsstätten sei kein Mangel, Krankheiten lägen fast gar nicht vor. Die Verwundeten verließen sowohl wie möglich die Kliniken und fuhren zur Front zurück.

Am 17. d. M. besiegten die Russen wiederum den Tschupuchau-Pass und drängten die Japaner nach Tschantchan zurück. Vermehr ist festgestellt, daß die japanischen Streitkräfte in diesem äußersten Beirat nicht über 2000 Mann betragen. Über die Lage an der übrigen Front seien Nachrichten aus. Seit vier Tagen fällt Regen, was zweifellos entscheidende Operationen auf beiden Seiten verhindert.

„Daily Telegraph“ meldet aus Shanghai vom 18. d. Ms.: Nach eingegangenem Bericht wird der Verlust der Russen in Port Arthur seit Beginn der Belagerung auf 10 000 Tote und Verwundete geschätzt.

Ein Kampf im Motien-Pah.

Der Korrespondent des „Daily Chronicle“ gibt folgende Beschreibung eines Kampfes, der in dem Motien-Pah stattfand. Eine kleine Schar japanischer Soldaten versuchte den Pass auf der Seite von Liao-ting zu halten. Die Russen beobachteten, wie die Feinde gelangten zu nebenen oder zu töten. „Die Japaner“, so schreibt er, „waren in höchster Not, und da sie wußten, daß der Feind ihnen in großer Stärke gegenüberstand, wurde die größte Vorsicht geübt, um einen Überfall zu verhindern. In früher Morgenstunde, als ein dicker grauer Nebel das Gebiet verschleierte, wachte die japanische Schlafwache gleichmäßige Schritte des Habschens näher. Päßlich gewohnt sie durch den Nebel den dramatisierenden Soldaten. Es waren russische Mannschaften. Der Habsch glaubte, Japaner vor sich zu haben und verhielt sich mitgeschlagen ruhig. Bald jedoch gewohnte er anstatt der freundlichen japanischen Uniform die grauen Mantel des Feinde. Er erkannte auch bald, daß er das zweite offizielle Regiment vor sich habe, das so tapfer bei Liao-ting kämpfte. Der Aaruf „Taro, taro da!“ (Halt, wer da) waren die letzten Worte seines Lebens. Die Russen stellten sich auf ihn und durchbohrten ihn mit ihren Dolzen. Die Kameraden des Gefallenen hielten den unbeantworteten Aaruf. Gekrönt. Einen Überfall befürchtend, ergingen sie ihre Gewehre, stürzten aus dem Hanse und lagen sich vor Feinden umgeben. In dem Halskampf zwischen den streitenden Truppen stieß, wobei Klingen und gekrüppelte Säbeln die Habschrolle spielten. Obwohl die Japaner an Zahl überwogen, kämpften sie doch mit gewohntem Heldenmut. Sie zählten nur 36 Mann. Beinahe ein Dutzend dieser kleinen Schar war gefallen, ehe die Überlebenden sich innerer noch kämpften, nach dem nächsten Vorstoß zurückzogen. In wilder Verfolgung trichen die Russen die Japaner vor sich her, bis diesen unermüdeten Habsch kam und sie sich wiederum auf den Feind warfen. Jeder Habsch der engeren Bandstrafe wurde handfest streitig gemacht. Die japanischen Offiziere, alle

vor sich bei Seite liegend, stützten sich mit gezücktem Schwert in das Gewölbe. Ein Hauptmann schlug einem rässlichen Leutnant mit einem Hieb des Kopf ab, doch einen Augenblick später durchbohrten ein halb Dutzend Japanerführer seine Brust. Wieder raste der Kampf um den Besitz der wenigen Fuß hügeligen Boden. Eine Zeit lang waren die kämpfenden vermessen miteinander verweilt, daß sie nicht jenseit kommen, aus Furcht, ihre Kameraden zu treffen. Der russische Angriffsplan schlug fehl, weil die Infanterietruppen sich nicht in die Hände arbeiteten. Ein Bataillon sollte vermutlich den Feind von vorne angreifen, während das andere, welches sich jedoch unzählig verbildet, versuchte, die Nachhut zu vernichten. Auf der Seite der Japaner waren 18 Getötete und 30 Verwundete, während die russischen Verluste sich auf 56 Getötete und 44 Verwundete beliefen. Major Tahatsuaki, der japanische Oberbefehlshaber, ist mit knapper Not davongekommen, denn eine Kugel durchschlug die Wasserflasche, welche an seiner Gürtellochung hing, ohne seinen Körper zu berühren.“

Politische Tagesschau.

Leipzig, 20. August.

„Politisch stark degoutiert“.

Der Bürgermeister von Hameln ist kein Diplomat. Er hat eine Ansprache an den Kaiser gehalten und in dieser auf die wasserwirtschaftlichen Aufgaben hingewiesen, die denen man jetzt in den beschäftigten Kreisen am liebsten schweigt. Der Kaiser hat zwar erwidert, er hofft, daß seine Anregungen sich „mehr und mehr“ verwirklichen würden, insoweit in doch die Regierung, die aus diesen Worten fließt, unverstehbar. Hiebt es wirklich, als sei der Kaiser, wie sehr gut unterrichtete Leute das wissen wollen, „politisch stark degoutiert“? Denn wie wiederlang es, als er vor fünf Jahren in Dortmund dem Oberbürgermeister Schmidling seine „feste und unerschütterliche“ Entschlossenheit band gab, das Kanalwerk durchzuführen! Dagegen freilich hat der Monarch keine Erfahrungen gemacht. Weder Herz von Bismarck noch Graf Bülow zeigten sich mit voller Energie für seine Pläne ein und so blieb es trotz aller großen Werte der Regierung bei der Ausführung, der die Ausführung nicht folgte. Ist es doch äußerst fraglich, ob es wann es gelingen wird, auch nur den verharmelten Plan durchzubringen. Dennoch ist es sicher, daß es gelingen würde und daß auch der ursprüngliche Plan längst geschwungen wäre, wenn nicht die Regierung vor der conservativen Partei kapitulierte hätte. Einweiter man betrachtet den Kanal in der Tat als eine höchst wichtige wirtschaftliche und politische Aufgabe und dann hätte die Regierung auch jedes feindselige Mittel anwenden müssen, um die Vorlage durchzuführen oder aber, man hat in dem Kanalprojekt nur eine im wesentlichen technische Verbesserung, die gut und nützlich, aber schließlich auch entbehrlich war, und dann durfte man nicht die Aktion gegen die widerständigen Beamten einleiten und die Frage nicht aus den Weiterungen der Zweckmäßigkeitserwägung in das Gebiet der hohen Politik erheben. Das Vergehen der Regierung war eben zweideutig und planlos und daraus sind die folgen Pläne des Monarchen gescheitert.

Auch eine Parteidrage.

Der Minister Budde hat eine Abordnung des Bundes der Industriellen empfangen, die ihm die Notwendigkeit darlegten versucht, dem Reichstag eine weitere Ausdehnung zu geben, als es bisher geschah. Ein dieser Versuch lieferte resultaten, der Minister beharrte darauf, die Schädigung der Landwirte als eine „allgemeine Landesfamilie“ anzusehen, während er, sobald es sich um Industrielle

Seuilleton.

Der Fall Belotti.

Roman von Woldemar Urban.

28

ausgewählte.

„Still, o still, Herr Meunier, ich bitte Sie!“ fuhr Andrés auf.

„Aber wenn die Wahrheit auch bitter und unerbittlich ist, so muß sie sich doch ihren Weg unter den Menschen bahnen“, fuhr Herr Meunier aus seinerseits entschlossen und energisch fort, „denn sie ist unser bestes Sein, unser edles Selbst. Deshalb bin ich hier, Herr Vicomte, und deshalb komme ich auf meine erste Frage zurück: Was wissen Sie über den Aufenthalt des Herrn Jean Baptiste Belotti?“

„Nichts, nichts!“ rief Andrés mehrere Male hastig aus, ließ Sie mich, Herr Meunier. Ich weiß gar nichts von ihm.“

„Herr Vicomte, seien Sie aufrechtig. Sie sollten gar nichts von ihm wissen? Nie mit Frau de Blois oder mit Florence de Blois von ihm gesprochen haben?“

„Bei meines Ehre, Herr Meunier, ich weiß nichts von ihm! Was wollen Sie noch, daß ein Edelmann Ihnen sagt?“

„Über Sie könnten doch wohl leicht etwas erfahren, von Madame de Blois oder von Florence — —“

„Wie?“ fuhr Andrés hastig auf, „ich soll mit Florence reden von solchen — — Ah, das ist entsetzlich. Nie in meinem Leben, Herr Meunier. Für alle Schande dieser Welt nicht. Was meinen Sie? Florence ist ein harmloses, unschuldiges Kind, verhöhnt und verzogen, ohnungslos gegenüber den Radikalkeiten dieser Welt. Und ich soll mit ihr über ihren eigenen Vater reden? Aus hören? Spionieren? Nein! Das ist nicht möglich.“

„Was ist das Unmöglichste von allem.“

„Es gilt die Wahrheit, Herr Vicomte“, sagte Herr Meunier ernst und ernst.

„Kun gut. Erforschen Sie die Wahrheit, tun Sie, was Sie wollen, aber dieser Weg ist ungängbar. Was glauben Sie? Wer steht und dafür, daß Florence die Wahrheit erträgt? Doch sie sich nicht tötet? Gott, Gott, Suchen Sie einen andern Weg, Herr Meunier.“

Herr Meunier sah ihn eine Weile an, wie er mit heftig arbeitender Brust und in höchster Aufregung dastand, mit den Händen sich durch die Haare fuhr, die Augen starr durch Fenster hinaus in den Garten gerichtet, über den Huk in das weite Land, über das die Dämmerung allmählich färbte und düsterer herabhing.

„Sie wollen nicht auf unserer Seite sein, Herr Vicomte?“ fragte er ernst, „nicht unsere Partei ergreifen? Sie ist die Partei der anständigen Leute.“

„Verlangen Sie von mir, was Menschen möglich ist. Das ist nicht möglich. Ich kann nicht!“ preßte Andrés heraus.

„Wollen Sie auf der anderen Seite sein?“

Vicomte André wandte ihm rasch den Rücken zu.

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte er zurück.

„Was verraten?“ fuhr Herr Meunier wieder eintönig und leise fort. „Wünsche geben, heimliche Ankläge erstellen, unfreie Schriften durchstreuen?“

„Nein, mein, bei Gott, das werde ich nicht tun, Herr Meunier“, beteuerte André.

„Geben Sie mir Ihr Wort, Herr Vicomte, Ihr Ehrenwort als Edelmann“, sagte Herr Meunier, indem er ihm die Hand entgegenstreckte, „dass Sie weder durch Flare, noch durch halbe Worte, weder direkt, noch indirekt, weder offen, noch im Geheimen uns zu schaden juchen werden.“

„Mein Ehrenwort, Herr Meunier“, erwiderte André, indem er feierlich in die gebotene Hand einschlug, „ich werde es nicht tun.“

Herr Meunier hatte eigentlich unter den veränderten Umständen nichts anderes erwartet. Er kannte den

Vicomte de Saint-Bon genügend, um zu wissen, daß er nicht aus perfiden Rücksichten handelt, also auch nicht gegen die Familie Belotti agieren würde, um zu seinem Gelde zu kommen. Außerdem kannte er ihn aber auch als Ehrenmann, der sein Wort hält und unter keinen Umständen von den erhaltenen Mitteilungen einen Gewinn macht, welcher die Unterfahrung erlösen könnte. So verabschiedete er sich dann von ihm, um an anderer Stelle seine Nachforschungen fortzusetzen und die Verfolgung Belottis nach eigenem Ermessen zu fördern. Ein Habschfecht war schon längst von Moreille ausgelöscht. Es handelt sich nur noch darum, den Befehl auszuführen und den Mann zur Stelle zu schaffen.

XVII.

Herr Meunier war schon längst wieder fort, zögernd und wohlmäßig verschüttet im Westen die letzten Bilder der Dämmerung, finster lag der Garten des Vicomte André, und dieser selbst sah noch immer grübelnd in seinem Sessel, den Blick trüb und traurig durch die Gläser hinaus in das dümmige Herbstbild. Ein ruhiger und strenger Novemberwind fuhr durch die Baumkronen und riss zischend und flatternd die letzten fallenen Blätterreste aus dem Geist herunter, jagte sie wieblaud durch die Luft, die Halde entlang, warf sie in den Fluß, der sie träge und leise gurgelnd auf seinen Wellen davontrieb, hüllte widerstandlos, widerstandlos, wie verblühte Wünsche und Träume der Menschen — dahin, dahin, dahin! Den Strom hinunter, ins Meer — wer weiß, wohin?

Und doch gab es für Vicomte André in der Welt nichts Schmerzlicheres und Wehmütigeres, als Abschied zu nehmen von den Wünschen und Träumen seiner Seele, seiner Jugend. Mußte es sein? War sein Auftrag mehr? Mußte er Florence opfern?

„Nein Junge, ich werde Florence nicht eher empfangen, als bis du mir nachweist, daß ihr Vater ein

Ehrenmann ist, und du mich überzeugst, daß du Florence nicht nur heiratest, um auf eine gute Manier wieder zu deinem Gelde zu kommen!“

Diese Worte seiner Mutter flanierten ihm noch in den Ohren, während er grübelnd im Finstern dastand und in das frostlose Bild des Verfalls die draußen hinauslief und auf das Heulen des Herbstwindes hörte. Seine Mutter hatte in solchen Szenen ohne Zweifel einen feinen, scharfen Instinkt. Wenn er jetzt Florence heiratete, so war's mit seiner Stellung in der Gesellschaft, mit seiner Kar